

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 44

Artikel: Tante Mädi chochet Spinet

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

um ihnen so ein Ventil zu schaffen für das, was sie bedrückt. Manches arbeitet sich dadurch in der hilflosen Seele auf; es beruhigt den Menschen, sich irgendwo aussprechen, ausklagen und ausweinen zu können, da er sich nun einmal nicht selbst helfen kann, und wer würde sich wohl so einem Schwachen, Hilflosen versagen und nicht mit Güte und Liebe an ihm teilnehmen. Aber so gewissen grundlos Lebensmüthvergnügten sagt man wohl am besten gründlich die Wahrheit, gibt ihnen zu verstehen, sich und ihre Nerven nicht gar so wichtig zu nehmen, nicht alles nur auf sich einzustellen, sondern einmal aus sich herauszusehen, um dann zu bemerken, wie vielen, vielen es so unvergleichlich schlechter geht als ihnen, daß sie noch von Tausenden mit Recht beneidet werden können, daß es eigentlich nirgends geschrieben steht, daß der Mensch auf der Welt ist, auf daß es ihm gut gehe, wohl aber dem andern durch ihn und daß es immer Beneidete und Beneidende gegeben hat und geben wird.

Nationalrat H. M.

* * *

Sich und andern das Leben erleichtern heißt: Zunächst es nicht ohne Not sich erschweren. Die Menschen sind im allgemeinen von mittlerer Temperatur gewiß nicht gut, aufopfernd, mitfühlend — aber auch lange nicht so böse, so mißgünstig, so restlos egoistisch, wie sie oft von einander glauben. Eine Art Halblicht ist über das Leben gebreitet, hält es zusammen. Wenn wir Wissendere, die wir zu lächeln gelernt haben, unseren Mitmenschen, wo wir auch zusammenkommen, wenn wir nur ein wenig entgegenkommen, wenn wir nur ein wenig freundlich sind, ein wenig zuhören, ein wenig uns an ein früheres Gespräch erinnern, einer Begebenheit, eines Erlebnisses, die uns einmal gemeinsam waren, gedenken: dann ist schon viel getan. Es ist mehr Einsamkeitsgefühl, mehr Hilfsbedürftigkeit in den meisten, als wir wohl von einander ahnen. Es bedarf keines Ueberschwangs, noch inneres Leiden im andern zu lindern. — Seit freundlich zu einander, horcht nicht hinter die Worte der andern, nehmt und gebet — Harmlosigkeit ist das Erste und Höchste der Gemeinschaftsgüter.

Arzt Dr. F. B.

* * *

Es gibt wohl kein besseres Mittel, einander das Leben zu erleichtern, als wenn jeder sich bemüht, die große Mahnung des göttlichen Menschenfreundes im Evangelium vom barmherzigen Samariter zu beherzigen und das Wort: „Gehe hin und tue desgleichen!“ in die Tat umzuführen.

Fürsorgerin E. M.

Schluß folgt.

Diese Frage geht aus von der Voraussetzung, daß das Leben eine Last ist. Viele verneinen es, aber viele, die die Schwere des Lebens tragen müssen in Krankheit, harten Schicksalschlägen, innerer und äußerer Not und in Todesdrohen, wollen schier daran zerbrechen.

Es gibt eine zweifache Hilfe, indem wir fürs erste mittragen an der Last des Mitmenschen durch Liebe in Wort und Tat. Es braucht da oft gar nicht so viel! Ich habe schon früh etwas von der Last des Lebens empfunden, da ich als Student durch Kosttage und mit Monatsgeldern mich durchschlagen mußte. Ein bisschen Menschenscheu und ein starkes Ehrgefühl machten mir diese Bittgänge oft sauer. Ich hatte auch einen Kosttag in einem Gasthaus. Selber mußte ich mir das Essen in der Küche holen. Wie schämte ich mich vor den Gästen und ganz besonders vor denen, die am Küchentisch saßen! Da war eine neue Kellnerin gekommen. Die sah mich mit meinem Suppenteller in der Hand daherkommen. „Bist du ein Koststudent? Da braucht niemand darum zu wissen. Komm mit mir hinauf in die bessere Gaststube, und ich bediene dich wie die andern Gäste auch!“ Wie viel Last hat mir dieses schlichte, feinfühlende Menschenkind abgenommen. Heute denke ich noch mit Dankbarkeit an sie.

Mehr Verstehen für anderer Nöte, mehr Feingefühl und Takt, das hilft!

Generaldirektor Dr. H. F.

* * *

Wer dem andern das Leben erleichtern will, muß ihm seine Lebenslast verringern; er muß sich also bemühen, diese Last wirklich kennen zu lernen, muß auch bereit sein können, in die Abgründe der andern Seele hinunter zu steigen. Dazu gehört Liebe; die Liebe fängt damit an, daß man den andern wirklich anhören kann. Wer es schon probiert hat, weiß: dazu gehört viel Kraft; aber dem andern ist es tätige Hilfe. Es ist das erste Stück des radikalen Mittels, das Paulus empfiehlt: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Es fragt sich nur, ob dieser Vorschlag nicht über unsere Kraft geht. Es ist so: Ein Wunder an Kraft ist nötig, um ihn wörtlich und wirklich durchzuführen. Auch die höchste sittliche Energie kann den Weg dahin nicht öffnen, sondern allein der Glaube: Er wartet; denn er weiß, daß er die Hände gefüllt bekommt. Jesus Christus fordert, aber gibt auch zugleich. Das ist sein „Gesetz“; so stellt er die Menschen mitten ins Wunder. In der Christenheit aber hat man allzu oft daraus eine billig erreichbare Lebenstechnik machen wollen. Die geheimnisvolle Formel lautet: Sich geben lassen, damit man andern abnehmen kann. Der wahre Dienst fängt da an, wo der Mensch sich die wartend ausgestreckten Hände mit Kraft füllen läßt.

Pfarrer H. M.

Tante Mädi g'hochet Spinet

(Hans vo Bärn)

I mir Buebezyl isch Tante Mädi für mi e halbe Herrgott gsi, bis si du abe einisch Spinet g'hochet het u öpper unschuldig drunter het müesse lyde. — —

Tante Mädi isch eigentlich nid e richtigi Tante gsi, sondern e sogenanniti „Nenntante“ wie das öppre all' Chind meh oder weniger hei. Wyt usse verwandt u wyt usse uf em Land daheim. I me-ne chline Stöckli näbe-mene groÙe schöne Buurehof wo's Schindeldach fasch bis a Bode abe cho isch, wie wenn's wett säge, es heig für viel Platz u chönn vielne Schärme gäh we's sött si. I weis no guet, won-i das Buurehus z'erichtmal

gseh ha, isch es mir vorcho wie ne Gluggere, we si alli Hüentschi unter d'Fäcke nimmt, we öppis Unguet i dr Lust isch.

’s Stöckli het ’s chürzer Dach — aber deschtmeh’ Sunne i de Stube gha, ja die verschnelete Wänd si fei e chli brun gsi, villycht o chli dräfig, wär hätt's welle ga unterschue?

U da i däm Stöckli het Tante Mädi g'hüselet, het de Chaze und em Meiezüg guet gluegt und isch allne Lüte e guete Chummerzhülf gsi.

Oh, i ha doch albe fasch nit möge g'warte, bis i wieder e chli zur Tante Mädi i d'Ferie dörfe ha. Was han i albe chönne

chäre und stürme, frage und plage, bis sie albe z'letschtemänd däm G'sturm nahgäh hei u mi hei la gah.

Obwohl me e grofi Strecki het müesse loufe nach-ere churze Bahnsahrt, isch doch der Reisetag scho gäng e Freudetag gsi. Tante Mädi het nämlich gäng g'chuechlet we me cho isch. Die het scho chönne Chuechli mache und Fohelschnitte, hm, so öppis Feins heit dir alli allmäg nu gar nie g'gäse. I mueß, nei i will hätt offe u gärt bekenne: die Chuechli si viel d'Schuld gsi, daß i Tante Mädi so gärt gha ha, d'Liebi vo mängem Erwachsene geit ja düre Mage, verschwyge by me Chind. U die Anhänglichkeit wär ja sicher blibe, wenn si gäng g'chuechlet hät u drfür nie Spinet g'chonet — aber enfin, loset jeze.

Scho am erste Tag hets mi albe fasch versprängt vor Gluscht, bis i ha chönne hindere Tisch rütsche u de bin i de albe ine-gläge wie Chrigeli i dr Chinderlehr u ha inetschiet, daß es mir fasch obenuse gluegt het. U nie häts g'heize, es tuets jeze, es wird dr gwüß schlächt, oder so öppis. Nei, nei, bir Tante Mädi het me chönne ässe bis gnueg u wenn's bis zur Bewußtlosigkeit gange wär.

U mir z'lieb het Tante Mädi wenigstens drü mal g'chuechlet i dr Wuche. Irgend uf ne-re Art öppis. Mängisch mit Münzbleitter us em Garte, mit Spinettbleitter (das isch no gange) allergattig Frucht und was weis i no meh.

Tagsüber han i dörfe im Gärtli hälfte; i bi denn scho e grüselige Blüemeler gsi, oder so z'grächtem dörfe im Gras ume-drohle und uf de Böim u Stude ume rütsche mit de Nachberbube, ohni daß öpper het g'schumpfe, churz u guet; bir Tante Mädi isch für mi es halbs Paradies gsi.

Es het mi albe dünkt, da, da bir Tante Mädi verleidi's eim-nie — nie — nie.

Aber dänket, es isch mir doch ou einisch verleidet. Grad uf ei Chlapf het mir Tante Mädi dr Boge gäh.

Dänket dir scho wiefo? Ha, ha, gwüß nid öppen wil i ni hätt chönne a de Chuechli überässer.

Nei, äbe nid, i has ja scho bereits verrate. —

Die gueti Tante Mädi het drumm einisch Spinet g'macht zum z'Mittag! — U das het gnüeg, i mueß sage, das isch eisach schüderhaft gsi.

I bi ja nie e grofe Fründ gsi vom Spinet, aber dä wo denn Tante Mädi g'chonet, nei, scho meh fabriziert het, nei, nei so öppis heit dir ou no nie g'gäse. —

Statt emene amächelige Spinet isch e elände dicke Tätsch i dr Schükle gsi, es het gwüß grad es Quegi g'macht wie us-prechte Trätsch. I chan-euch die Herrlichkeit mit Worte gar nid rächt beschrybe, aber i weiß wenn me e Löffel dry g'stekt hät, so sänkrächt obe abe, so wär dä blybe stah wie ne Oelgötz, kei Wank hät er chönne mache weder hie- no dertume, will dä furlig Chrousimousi-Spinet eisach nid nahgäh het. Trochene dicke Härdföpfe stodt isch no heilig dergäge.

Wüsst dir, wo's g'säht het? —

Biel z'viel Mähl isch drinne gsi. 's Eiertätschtaalänt vo dr Tante Mädi isch denn mit-ere dürebrönnnt.

Dennzumal han i das ja no nid chönne müsse, erst sithär bin i zu der Erkenntnis cho, daß denn Tante Mädi viel z'tief is Mählfeschli g'reckt het, — wie me mängs anders o erscht so mit de Jahre lehrt. Aber, daß öppis nid isch wie's fött sy, das han i denn scho uf e erscht Schwick erkennt gha. —

Bir Tante Mädi isch es Bruuch gsi, daß alles g'gäse worden isch, wo sie eim uségäh het. Bi de Chuechli isch das keis Kunstwärk gsi, aber bim Spinet sälbe Tag, — es schüttlet mi hüt no, wenn i ume dra dänke.

O, i weiß no guet, wie-ni a däm Chrutt g'möffelet ha. Fasch dran erworget bin-i, u wie meh das ne im Täller umen-ander g'haaret ha, wie chelster isch er worde. Und 's Sprichwort vom chalte Chrutt kennet ihr ja alli.

So isch es cho, daß alli fertig worde und use gange si und i gäng no mis Täller voll Spinet ha gha. Da liegt mi Tante Mädi energisch a u seit: „Gäll, das paßt der nid, aber me mueß im Läbe alls lehre ässe, mach das nume us, i ha dr nid meh gäh als den andere.“

U wo sie gieht, daß i z'Gränne z'forderst ha, isch si bös worde u het afah wäffele: „Lah nume d'Muulegge nid lab hange wie ne's alts Chaiseverdeck u tue nid dergliche, es wärd dr trümmlig, weisch, es mueß eine nid schnäderfräsig, nid eige-lich sy, fünsch heißt's de o: Ja wole, chasch mi gärt ha, dir wett i o no chuechle.“ — Dermit isch si zur Stuben us u het Türe energisch zuetah.

U i bi allei gsi, ganz allei mit mym chalte Chrutt.

I ha ne im Muul umeträht wie wenn Dörn drinne wäri u wenn-is wieder über mi bracht ha, es Löffeli voll abe-z'schlücke, so bin-i fasch verworget u vergiblet dranne.

U won-i nachere Zyt ha müesse ygseh, daß dä Spinettätsch nid vo fälder verschwindet, bin-i i aller Gländi zur Tante Mädi i Garte, ha g'grännet u gseit: „Tante Mädi, es isch mir so schlächt vo däm chalte Züg, i ha nümme all's ässe, i mueß fünsch gah g'göge.“

Wohl, da het Tante Mädi usgluegt vom Gartebett, wo si wieder öppis versezt het, wo-n-i gmeint ha, i dörfs de mache, u het mi fescht u unbarmhärtig agluegt u g'antwortet:

„Bürscheli, das isch dumms Züg, wenn's Chuechli git, so chasch drümal meh ässe und 's macht nüt, ob si de warm si oder chalt, i ha no nie en Unterschied g'merkt. Säg nume, es paß der nid, gäll he; aber weisch, bir Tante Mädi mueß me alles ässe, da git-es kei Pardon. Marsch zum Tisch u zeig di nümme, bevor daß de fertig bisch.“

U wo-n-i kei Wank tue für z'folge, fahrt sie furt: „Wenn'd nid folgisch, gits all Tag Spinet, bis erdür dys Hälslig rütscht wie d'Chuechli, wohl bim tuusig, i will di lehre Spinet ässe.“

Die Prophezeiung het g'würkt, wohl mähl, i bi hindersi drus und i dr Stube verschwunde. Dür's offene Fänschter han-i no öppis ghört wie si brichtet het vo Schnuderbüebli u was weis i no meh, aber i ha nümme möge löse.

Wie ne gschlagne Hund bin i wieder hingere Tisch ufs Ruehbett.

Dr Tisch isch nämlich nid i dr Mitti vo dr Stube sondern i me-ne Egge gsi u hindedra es Ruehbett. I ha mi albe fei e chli g'süehlt dert druffe dörfe z'hoce, obwohl es sim Name kei Ehr meh g'macht het. Ase het's vor Etti kei Jahrgang meh gha, u we me sich het la druf plumpse, wie me das öppen gärt macht, het me tisig müesse Bei gredius oder i d'Höchi ha, wil eim d'Metallfädere, wo i däm Momänt voruse g'schnellsit si, fünsch eis ugäbig a d'Wade zwicht hätti.

Aber denn han-i mi nüt gmeint, bi da g'hoctet wie ne Frösch uf emene Dünkel u ha dänkt, wenn's nume um dr tuusig Gott's Wille tät ärbbebne, daß mis Täller samt Ladig düre Boden ab gieng.

U wie-n-i so vorabe luge, wo dä Spinet de düre Boden ab chönnt u mit de Beine mit dene lange Transe spiele, wo a däm alte Möbel unde düre ghanget si, so, daß me vo de hölzige schön g'schweiste Bei fasch nüt gseh het, i däm Momänt chunnt mir e rettende Gedanke: s'Ruehbett. —

U bevor öpper hät chönne uf drü zelle, han-i mit eim Oug zu de Fänschter, mit em andere zur Türe blinzlet, mit de Beine d'Transe uf beid Syte ume gha u scho isch dr erst ghuffet Löffel voll Spinet under em Ruehbett g'landet.

„Tätsch“ hets dumpf tönt u de isch es wieder müselstissli gsi. U wo-n-i gseh ha, wie flott daß das geit, isch ei Löffel voll umen andere dert unde glandet, jedesmal hets „tätsch“ g'macht und im Hui isch s'Täller läär gsi. Druf abe han i no e Rung gwartet, daß i mi emel ja nid verrati, u bi nachär seeleruehig zum Fänschter ga userüese.

„Glesch mi cha, we me wott“, het Tante Mädi glächlet, „he nu so chum jez a d'Sunne.“

U dänket, Tante Mädi het mir nüt a'gseh, daß i se a'gschwindet ha. I ha se fasch nid dörfe aluege, 's schlächt Gwüsse het mi doch plaget. Aber i ha nüt gseit, will si nüt gfragt het u mir si gleitig wieder zfriede gsi.

Fröhlich han i wieder i Tag ine gläbt u das gly vergässe gha, und i däm Alter dänkt me nid drab, daß alles einisch chönnt uscho.

Mini Ferie si em Aend zuegange, i weiss nümme wie lang, ob i denn drei oder vier Wuche bir Tante Mädi bi gsi, — churz und guet, es isch Zyt gsi, das i o wieder einisch hei müesse ha.

Scho mi Garderobe het en Uffrührung nötig gha. D'Hoseböde, wo no einigermaße ganz si gsi, hei drfür scho vo wytem grasgrün glänzt — mi het mir deßtwäge o nume eltersch Büg mitgäh — vo Schueh und Socke wei mir nid rede und de Hemmline a hätt me chönne meine, i hätt es jedes weiss Gott wie lang em Buggel gha.

Aber äbe, Tante Mädi isch gäng dr Ansicht gsi, das sig besser als es verheits Bei und e Bueb mües sich eisach wenigstens i de Ferie chönne ustobe. Wenn sie nume bi allem so ideal dänkt hätt . . .

So hets also am letztheit Ferietag, amene Samstig bi mir usgseh, i bi vor em Stöckli uf em Bank a dr Sunne gläge u ha mir's la wohl si.

Tante Mädi het i dr Stube inne umenander grumoret, — uf em Land het me im Wärchel ja nid Zyt, all Tag d'Stube gründlich z'püherle, wie's so viel Troue lydeschaftlich u überfüllig-extrem gärn mache. Aber, wenn de Zyt drzue wieder einisch längt, de wohl, de wird de ugäbig umenander g'schlage mit Rysbürsche und Fäglumpe.

Uf einisch geit s'Fänschter hingera uf u hinger de großblumige, vielbewunderte Cranium isch dr Tante Mädi ihres Gesicht erschiene.

„Chumm Büß — Büß — Büß, chumm Büseli — chumm, i ha dr öppis“, rüest si is Gärtli use, wo s' Büseli, es schneewhches Büsi i dr Sunne gläge isch. Das dräht sich, läuft e chli dr Chopf, blinzlet lustig i d'Sonne u luegt Tante Mädi verwunderet mit großer Augen a.

„Eh, so chumm doch Büseli, chumm gleitig-gleitig, chumm Büß, Büß.“ — U gar tifig isch's derhär ho, i eim Gump uf d'Schysterbigi, wo vor de Fänschter düre gsi isch u hirtig isch es zwüsche de Meiehäuserli verschwunde gsi.

Tante Mädi hets allwág grad in Empfang gnoh, denn plötzlich han-i g'hört wie's Büsi energisch gmiauet het, u drufabe die energisch Stimme vo dr Tante Mädi: „Ja, brüehl jez nume, du Souchaz, lueg da, was de gmacht hesch.“

Wie vom Blitz troffe bin i usg'schosse u ha zwüsche de Cranium i d'Stube g'gütgelet. I ha grad gseh, wie Tante Mädi gäges Ruehbett geit, das no chli meh uf d'Syte ume zieht, u da liege, schön näben-enandere mini Spinettätschli im hällsche Sunneschyn. Aber ganz grau si si gsi, überzoge mit-ere dicke Stoubschicht, vo wäge, me wücht halt äbe nid all Tag under de Möbel füre, we me nid Zyt het vor luter dufse wärche.

Tante het d'Raß fesch im Gnid gnoh, „lueg da du Sönnigel, was fasch du jeß für Moden a, weisch nümme wo di Abtritt isch, lueg, was me macht mit föttige“, u si bückt sich u robt däm arme unschuldige Büsi si's schöne wüze Gringli i däm halbverdohrete, verstoubete Spinnet ume, im feschte Gloube, es syg u chönn ja nüt anders si als Chazedräck.

I ha's Muul utsch u welle brüehle, aber es isch mir im Hals blibe stecke, bi gsi wie glähmt, ha müesche luege u stüme. Drufabe hets s' Büsi e tolle Brätsch übercho u du hets Tante Mädi lab gah. I eim Sprung isch es dufse gsi, s'Gringli über und über voll vo däm graugrüne Gmisch, und i ha ygseh, daß es nid leicht isch z'underscheide, was es eigentlich soll si. Tifig han is chönne näh, obwohl es sich uslätig gwehrt het u 'no ganz verschüchteret isch gsi. Wie ne Schwid bin i ums Hüsl, und im nächste Dugeblif im Brunnenbüsl vom Buurehus verschwunde.

Dert hat han-i Büsle g'wäsche u puzt, i ha doch müesche guet mache was äs für mi het müesche lyde. Mit emene Lumpe han is troche griebe, gäng gstrichlet u mit ihm brichtet wie mit emene chranke Ching.

Und s' Büseli het mi gäng verwunderet agluegt, es isch mir gsi es säg: gäll du chasch wohl, won-i ha müesche usfrässe, was du allem nah ybrochet hesch.

I bi du säle Nahmittag nümme z'nach zur Tante Mädi, ha doch s'Gfüehl gha, si chönn mer doch sünch plötzlich dr Sündebock agseh. Für mis Gwüsse z'wäsche, han i dr Chaz ia, was i nume chönne ha, ha se gourmet u 're g'chüderlet wie no nie.

Sie het mi eisach duuret, die arni, liebi, gueti Chaz.
Dr Tag druf bin i hei.

Und es isch lang gange, sehr lang, bevor i wieder einisch zur Tante Mädi gange bi. Und i ha nie, nie meh g'stürmt und g'fragt für zu-ne-re i d'Ferie.

Oh, hätt doch Tante Mädi nie, — nie Spinet g'chöchet.

VERBRIEFTE RECHT

Text und Bild von Paul Senn, Bern

Die Bäuerten Weißenburg, Zwischenbächen, Hintereggen und Pfaffenried im Simmental sind Kraft Kaufvertrag mit dem Junker Johann von Weißenburg, vom St. Pantaleonstage 1347 Besitzer der in den Gemeinden Därstetten und Oberwyl gelebtenen großen Vorholzallmend. Die Waldungen auf dieser Allmend sind laut Reglement den einzelnen Bäuerten nutzungsweise zugeteilt worden. Die in der Gemeinde Därstetten gelebtenen Bäuerten Weißenburg und Zwischenbächen haben die in dieser Gemeinde gelegenen Waldungen zugeteilt erhalten, nämlich den obern Korbwald, den Erdbeeriwald, den Speicherwald, den Wollenwald, den Eigi- und Würgiwald und den Sack- und Kohlgrubenwald. Nutzungsberechtigt sind die Besitzer von anerkannten Hausrechten und von Liegenschaften, welche mit Allmendrecht auf die Vorholzallmend versehen sind. Die Hausrechtsbesitzer von Weißenburg und Zwischenbächen — also mit Einfluß der Liegenschaftsbesitzer — sind Nutznießer dieses großen Waldkomplexes, welcher eigentümlicherweise der Vorholzallmend angehört. Die Besitzer von Hausrechten haben Anspruch auf alljährlich ein halbes Brennholzlos per Recht. Auf zwei Hausrechte zusammen wird ein ganzes Los von 8—9 m³ Sag-

und Brennholz verabfolgt. Im weitern haben sie Anspruch auf Bauholz zu neuen Wohnhäusern, mit denen ein Hausrecht verbunden wird, sofern die alten Häuser, zu denen die Hausrechte zugeteilt waren, ohne Verschulden des Besitzers baufällig geworden sind oder durch höhere Gewalt zerstört wurden. Zum Neubau eines Hauses wird für jedes damit verbundene Hausrecht verabfolgt: 10 Festmeter Trämmel- oder Bretterholz und 15 Festmeter Bau- oder Bandholz. Die Besitzer von Grundstücken haben Anspruch auf folgendes Nutzungsholz: zum Neubau der notwendigen Scheunen, Weidgemächer und Heuschnell, wobei genau umschrieben ist, wie hoch der Holzanspruch ist. Die alljährlichen Holznutzungen kommen in folgender Reihenfolge zur Verlosung: zuerst das Reparationsholz und das Schindelholz, sodann das Holz zu Neubauten und zuletzt die Holzlose an die Hausrechtsbesitzer. Wird durch die Begehren von Nutzungsholz der jährliche Abgabesatz überschritten, so sind die Bedürftigsten zu berücksichtigen und die übrigen Begehren auf später zu verweisen.

Wie die Bäuertgemeinde gemeinsames Nutzungrecht an ihren Waldungen hat, so hat sie auf der andern Seite auch ge-